

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 25

Illustration: "Ich chauf en halt uf Abzalig!"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

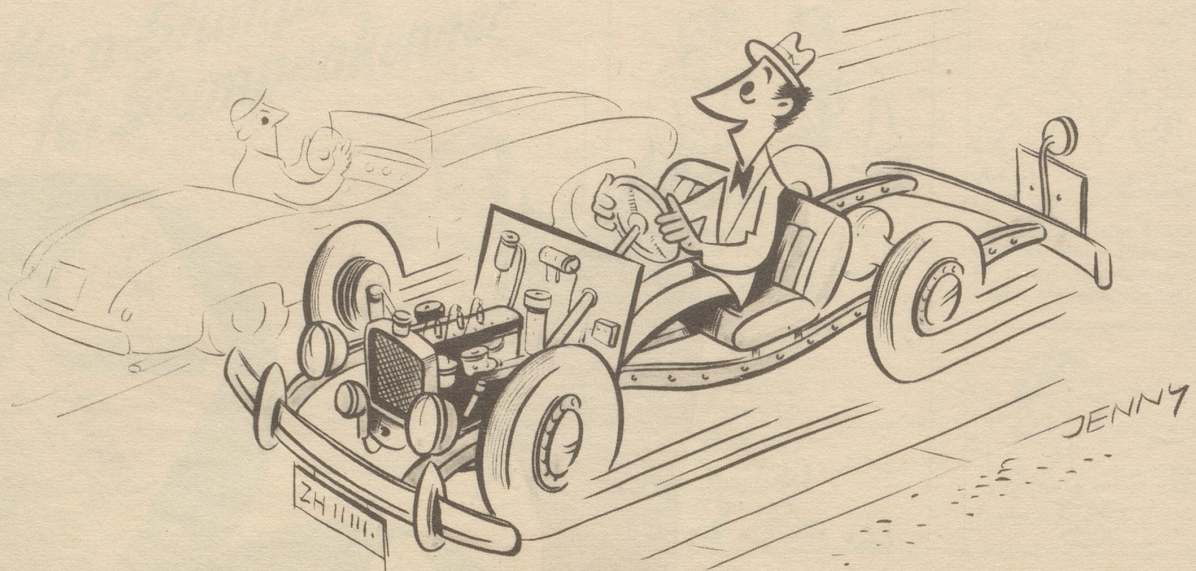
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



„Ich chauf en halt uf Abzaligi!“

Die alten Zeiten

Wirtshäuser gibt es an der Landstraße wie Blätter auf einem Baum, wie Körner in einem Malter Weizen; und es gibt alte, ehrwürdige unter ihnen mit abgewetzten Bänken, mit verräucherten Decken und Wänden und ausgetretenen Schwellen, in denen sonderbare Dinge geschehen. Ja – und komische Leute trifft man dort, besonders an den ersten warmen Frühlingstagen, wenn die Sonne das letzte Eis in den Winkeln schmilzt und der Wein dich schwerfällig und müde macht ...

Der Herr mir gegenüber hob plötzlich seine Faust und ließ sie krachend auf den Tisch fallen. Ich erschrak. Die Gläser klirrten leise, und in die Stille ringsum hörte ich ihn in einer ganz aus der Übung gekommenen Sprechweise sagen: «Ich heiße Gyger, Heinrich Gyger – trinken Sie nur. Wir haben Grund zu trinken.»

«Warum denn?» fragte ich und betrachtete verwundert seine mächtige Gestalt und den grünen Rock mit goldgestickter Bordüre. Ein Federhut lag neben ihm. Er strahlte übers ganze Gesicht: «Ich komme aus Münster. – Wir haben den Westfälischen Frieden gewonnen. Frohe Botschaft für die Schweiz.» Und lachend hielt er mir eine plumpe Uhr unter die Nase, wie man sie im 17. Jahrhundert trug: «Die habe ich von einem schwedischen Obristen eingetauscht», sagte er. «Er brauchte gerade ein Pferd – und so sind wir handelsmäßig geworden. – Gefällt sie Ihnen?»

«Nein», versetzte ich, «sie wäre mir zu unpraktisch, und zeigte ihm meine Armbanduhr. Er warf einen Blick darauf

und zuckte die Achseln: «Geschmacksache», sagte er, trank einen Schluck und zog mir die Füllfeder aus der Tasche: «Was ist das?»

«Ein Schreibwerkzeug.»

«So? – Sie haben wohl nichts dagegen», sagte er, «wenn ich's zu Hause einmal probiere?» und steckte den Halter ein.

«Was erlauben Sie sich?» wandte ich ein, aber er achtete nicht darauf, sondern erkundigte sich, ob ich sonst noch interessante Errungenschaften bei mir hätte.

Ich holte aus meinem Rucksack eine Tube Rasiercreme hervor, die er mißtrauisch betrachtete. Ich öffnete sie, er schnupperte daran, drückte heftig und die Seife spritzte ihm ins Gesicht.

Aber es brachte ihn nicht aus der Fassung: «Unvernünftiges Zeug!» murrte er nur und wischte sich die Hände an seiner Uniform ab, denn der prächtig bestickte Rock hatte sich in die schlichtere Montur eines Capitäns der napoleonischen Garde verwandelt. Dann zeigte er auf eine furchtbare Narbe, die vom rechten Ohr zum Mundwinkel quer über seine Wange lief und sein Gesicht schrecklich entstellte: «Eine höchst verdrießliche Geschichte», sagte er. «Ein Andenken an die Schlacht von Großgörschen», fuhr er fort: «Ich war Adjutant beim General Jomini aus Aarau.» Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch: «Herr», rief er, «dieser Jomini ist der größte Stratege neben Napoleon. Sie werden ihn natürlich kennen?»

«Nie gehört von diesem Jomini», gab ich zu.

«Schändlich», murrte er. «Aber das sieht Euch ähnlich. Die besten Schweizer geraten in Vergessenheit.»

«In Zürich steht ein Denkmal von Pestalozzi.»

«Pestalozzi? – Was ist denn das für einer? Wann hat er gelebt?»

«Zu Ihrer Zeit, Herr Gyger. Er war der bedeutendste Schweizer Ihrer Epoche. Ein Pädagoge von Weltruf.»

«Ein Schulmeister also.» Seine Mundwinkel zogen sich verächtlich herab.

«Und Salomon Gefner, Lavater?»

Er zuckte die Achseln.

«Trotz und alledem gibt es Leute, die sich mehr für Pestalozzi als für Jomini interessieren.»

«Papperlapapp – keine Ausrede, bitte.» Er nahm einen tiefen Schluck, beugte sich vor und, beide Hände auf den Tisch gestützt, fuhr er mich an:

